

Der Schatzgräber von Santiago de Compostela [Schluss]

Autor(en): **Schoop, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schatzgräber von Santiago de Compostela.

Die abenteuerliche Geschichte eines Luzernischen Landsmannes. Nachdr. verboten.

(Schluß).

Wir überschlagen sechzig Seiten und finden plötzlich wieder, in Kapitel 41, unter den Ueberschriften den Namen „Benedikt Mol“. Wir sind wieder in Madrid, und zwar im Carcel de la Corte, dem großen Staatsgefängnis, worin Borrow als Gesetzesübertreter wieder einmal eine Haft abzusitzen hat. Wie jenes Mal in Oviedo kündigt eines Tages plötzlich Antonio an, in der Vorhalle warte jemand, der hoffe zugelassen zu werden, nämlich „der Außerordentlichste aller Schweizer, der von Santiago, der Schatzgräber“.

„Doch nicht Benedikt Mol?“

„Ja, mein lieber Herr,“ sagte Benedikt, die halbgeöffnete Türe aufstoßend, „ich bin's in Person. Ich begegnete Herrn Anton in der Straße, und da ich hörte, daß Sie da seien, wollte ich Sie besuchen.“

Auf Borrow's Frage, warum er nicht nach der Schweiz zurückgekehrt sei, erwiderte der Luzerner: „Nur keine Angst, lieber Herr, ich werde schon hingehen zur rechten Zeit, aber nicht zu Fuß, sondern in einer mit Maultieren bespannten Equipage. Der Schatz ist noch immer dort und wartet dessen, der ihn hebt, und ich habe nun größere Hoffnung als je; denn ich besitze eine Menge Freunde und Geld in Fülle. Sehen Sie nicht, wie ich gekleidet bin, lieber Herr?“

In der Tat stellte sich Benedikt weit stattlicher dar als das letzte Mal. Jacke und Hosen von einem hellen Grün waren fast neu. Wieder trug er einen andalusischen Hut; dieser war aber nicht alt und schäbig, sondern frisch und glänzend und von ungeheurer Höhe, und die Hand hielt statt des Knüttels einen feinen Bambusstock mit einem Knopf, der wie ein zinnerner Bär oder Löwe ausah.

Mol war dem Engländer in der Tat bis Santander gefolgt, hatte ihn aber dort nicht mehr angetroffen. Er bettelte sich also durch bis nach Arragon hinein; nach Frankreich zu gehen mitten durch die rebellierenden Provinzen wagte er nun nicht mehr, da ihn die Karlisten als Spion erschießen könnten. „Oh, das

schreckliche Wandern über die wilden Hügel und weiten Ebenen Spaniens, ohne Geld und ohne Hoffnung! Manchmal wollte Verzweiflung über mich kommen, wenn ich mich zwischen Felsen und Schluchten fand, der ich vielleicht vom Sonnenaufgang zum Sonnenuntergang nichts genossen hatte. Dann erhob ich wohl meinen Stecken gegen den Himmel und schüttelte ihn, rufend: „Lieber Herrgott, ach, lieber Herrgott, jetzt hilf mir oder nie! Wenn du zögerst, ist's um mich geschehen; jetzt mußt du mir helfen, jetzt!“ Und als ich eines Tages in solcher Weise tobte, da schien mir, ich höre eine Stimme, nein, ich habe sie gehört; sie kam aus einer Felsenhöhle, klar und stark, und rief: „Der Schatz, der Schatz, er ist noch nicht ausgegraben! Nach Madrid, nach Madrid! Der Weg zum Schatz führt durch Madrid!“ Und so begann ich wieder an den Schatz zu denken; ich überlegte, wie glücklich ich sein könnte, wäre ich nur imstande, diesen Schatz zu heben. Keine Bettelei gäbe es dann mehr, kein Wandern durch schauerliche Gebirgswüsteneien. So schwenkte ich meinen Stab; mein Körper, alle Glieder waren wieder voll einer neuen und überraschenden Stärke, und ich schritt vorwärts, und bald kam ich an die große Landstraße, und so bettelte ich mich weiter, so gut es ging, und erreichte endlich Madrid.“

Als aber Borrow Näheres über die neuen Verhältnisse des Schweizers erfahren wollte, zeigte sich Mol mit einem Male merkwürdig reserviert. Nur soviel konnte der Engländer aus ihm herausbringen, daß er in Madrid Leuten in die Hände gefallen war, die ihn, natürlich aus purem Egoismus, freundlich aufgenommen, mit Kleidung ausgestattet und mit Geld versehen hatten. „Man erwartet Großes von mir,“ sagte Mol, „und vielleicht wäre es profitabler gewesen, ohne ihre Hilfe den Schatz zu graben, hätte sich nur eine Möglichkeit dafür gezeigt.“ Er deutete nur soviel an, daß es sich um mächtige Freunde und Gönner

handle. Er ließ etwas hören von der Königin Christina und einem Eid, den er in Gegenwart eines Bischofs auf das Kreuzifix „und die vier Evangelien“ habe schwören müssen. Borrow glaubte, der Alte sei übergeschnappt, und forschte nicht weiter.

Vor dem Abschied fühlte aber Mol, daß er seinem Wohltäter eine Erklärung schuldig sei. Er sagte: „Lieber Herr, verzeihen Sie, daß ich nicht ganz aufrichtig gegen Sie bin, dem ich doch soviel Dank schulde. Aber ich darf und wage es nicht; ich gehöre nicht mehr mir selber an. Es ist ja überhaupt vom Uebel, von einem Schatz zu sprechen, bevor man ihn in Sicherheit gebracht hat. Es war einst ein Mensch in meiner Heimat, der tief in die Erde hinein grub, bis er auf ein Kupfergefäß mit einem Schatz stieß. Es am Hentel erfassend, hat er nichts weiter gesagt als: Ich habe ihn. Doch das genügte: nieder sank das Gefäß, und nur der Hentel blieb ihm in der Hand. Das war alles, was ihm für sein mühevollens Graben blieb. Leben Sie wohl, lieber Herr! Man wird mich wohl schon bald nach Santiago zurückschicken, damit ich den Schatz heraufhole — doch ich will Sie vor meiner Abreise noch besuchen, leben Sie wohl!“

Dies war Borrow's viertes Zusammentreffen mit Benedikt Mol. Es sollte, nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis und manchen interessanten Erlebnissen, noch zu einer fünften und letzten Unterredung der beiden sonderbaren Freunde kommen. Im Moment, da er Madrid verlassen wollte, erhielt Borrow den Abschiedsbesuch des Mannes aus Luzern, der erklärte, am folgenden Tage nach Santiago de Compostela zurückkehren zu müssen, um endlich den Schatz heraufzuholen. „Ich gehe nun auf Regierungskosten nach Galizien, mit Kutsche und Mauleseln, wie es einem Schweizer ansteht, das heißt in der Galera (Reisewagen). Ich erhalte jede Hilfe, deren ich bedarf, sodaß ich bis zum Erdmittelpunkt graben kann, wenn ich's für nötig halte. Ich... Aber ich habe auf die vier Evangelien geschworen, nichts zu sagen!“

Vor dem Abschied kam Benedikt (Bennett pflegt ihn Borrow zu nennen)

eine Idee: „Heiliger Gott! Wenn ich nun den Schatz doch nicht fände!“ Der Brite hatte ihn schon vorher wiederholt seine Zweifel merken lassen und sagte es ihm nun unverhüllt heraus, er sei in ein höchst verzweifelttes Unternehmen verwickelt; hundert Chancen gegen eine sprächen dafür, daß er den Schatz nicht finde. Dann könne ihm widerfahren, daß man ihn als Betrüger fasse und einsperre, mit vielleicht noch weit schlimmeren Folgen. Die Spanier seien ein leichtgläubiges Volk; kommen sie aber einmal zur Ueberzeugung, daß man sie hineingelegt habe und daß sie sich überdies noch lächerlich machten, so kennt ihr Rachedurst keine Grenzen mehr. Da hilft dann alle Unschuld nichts. „Daß Ihr kein Betrüger seid, davon bin ich überzeugt; aber sie würden es nie glauben. Noch ist es nicht zu spät. Gebt die schönen Kleider und Euern Bambusstock denen zurück, die Euch damit versorgten. Zieht Euer altes Gewand wieder an, ergreift Euern Knüppel und kommt mit mir nach der Sagra und seid mir behilflich, unter den Bauern am Ufer des Tagus die Heilige Schrift zu verbreiten.“

Einen Augenblick sann Benedikt nach, schüttelte dann den Kopf und rief: „Nein, mein Geschick muß ich erfüllen! Der Schatz ist noch nicht gehoben!“ So verkündete die Stimme im Barranco. Ich werde ihn finden — den Schatz; noch immer ist er dort; er muß dort sein!“

„Er ging,“ bemerkt Borrow dazu, „und nie habe ich ihn wiedergesehen.“ Und nun fügt er bei, was er über die außerordentlichen Schicksale Benedikt Mols noch hatte in Erfahrung bringen können. Es ist eine traurige und außerdem eine fast unglaubliche Geschichte.

Benedikt's übertriebene Berichte von dem verborgenen Schatz hatten allem Anschein nach auf die Regierung tiefen Eindruck gemacht. Diese Politiker dachten, mit geringer Mühe und einigen Auslagen könnten in Santiago Goldstücke und Diamanten in genügender Zahl aus dem Boden geholt werden, um sie selber reich zu machen und die ganze spanische Nationalschuld abzutragen. „Der Schweizer kehrte nach Compostela zurück, wie ein Herzog, um seine eigenen Worte zu ge-

brauchen. Die Geschichte, die man zuerst streng geheim gehalten, wurde bald genug bekannt. Es war in der Tat beschlossen worden, ein so folgenschweres Unternehmen sollte zu einer imposanten öffentlichen Kundgebung ausgestaltet werden. Ein großes Kirchenfest stand bevor, und man fand es angebracht, die Hebung des Schatzes auf diesen Tag zu verlegen. Der Tag war da. Alle Glocken von Compostela läuteten. Die ganze Bevölkerung hatte ihre Häuser verlassen; wohl tausend Soldaten waren auf dem Stadtplatz aufgestellt. Die Erwartung aller hatte den Siedegrad erreicht. Eine Prozession zog feierlich in die Kirche San Roque; an ihrer Spitze marschierten der Generalkapitän und der Schweizer, der in seiner Hand den magischen Rohrstock schwang; direkt hinter ihnen schritt die Meiga, jene galizische Hexe, die den Schatzsucher auf seine Spur geleitet hatte. Zahlreiche Maurer bildeten die Nachhut, mit Werkzeugen zum Aufbrechen des Bodens. Die Prozession betritt die Kirche; sie durchschreitet sie in feierlichem Zuge und befindet sich nun in einem gewölbten Durchgang. Der Schweizer blickt um sich. „Grabt hier!“ ruft er plötzlich. „Ja, grabt hier!“ sagt die Meiga. Die Maurer gehen ans Werk, der Boden wird aufgebrochen, ein schrecklicher Verwesungsgeruch steigt empor... Genug, es wurde kein Schatz gefunden, und meine Warnung an den unglücklichen Schweizer erwies sich als prophetisch. Er wurde ergriffen und in das schreckliche Gefängnis von Santiago geworfen, unter den Verwünschungen

Tausender, die ihn mit Freuden in Stücke gerissen hätten.“

Die Affäre war aber damit noch nicht erledigt. Die politischen Gegner der Regierung ließen sich eine so günstige Gelegenheit nicht entgehen, die Machthaber lächerlich zu machen. In den Cortes wurden die Moderados wegen ihrer Habsucht und Leichtgläubigkeit angegriffen, während die liberale Presse im Fluge die Kunde von der Schatzjagd zu Santiago durch ganz Spanien trug.

Borrow wollte Gewißheit haben über das Schicksal seines Schüglings und schrieb seinem Freunde, dem Buchhändler Ren Romero in Compostela. Dieser erwiderte, er habe den Schweizer auf dessen dringende Bitte in seinem Gefängnis besucht. Doch er habe nichts für ihn tun können. Mol sei auch bald von Santiago weggeführt worden, niemand wisse, wohin. Es habe geheißt, der Gefangene sei auf dem Wege verschwunden...

Damit scheidet der Name des alten Söldners aus dem Buche Borrow's aus, das ähnliche Typen und Schicksale zu Hunderten enthält. Am besten schließen auch wir diesen Bericht mit den Worten des englischen Autors:

„Die Wahrheit ist manchmal fremdartiger als die Fiktion. Findet sich in irgendwelcher Art von Dichtung (the whole cycle of romance) etwas, das wilder, grotesker und trauriger wäre als diese leicht nachzuprüfende Geschichte von Benedikt Mol, dem Schatzgräber von Santiago?“

Dr. Hermann Schoop, Zürich.

Erinnerungen an Tolstoi.

Von Wassilij Morosow (1850—1914).

Nachdruck verboten.

X.

Von Kasan reisten wir nach Samara, von Samara mußten wir wieder hundertdreißig Werst mit Pferden zurücklegen; die Reise dauerte uns zu lang. Nun, Gott sei Dank, endlich kamen wir doch ans Ziel. Wir waren in der Steppe, kein Dorf zu sehen, weder Wald noch Gesträuch, nur Gras und unförmliche Ribitten¹⁵⁾. Vor einer dieser Ribitten machten wir Halt.

¹⁵⁾ die runden, spitzen Baschfirenhütten.

Hier war unsere Nomadenwohnung. Die Sonne stand hoch, sie zeigte zehn oder elf Uhr.

Unsere Ribitta war nicht eng, wir hatten genügend Raum darin. Alexej Stepanowitsch fing an die Sachen auszupacken. Bald brachte man uns zwei große alte Teppiche und einen Filz. Die Teppiche wurden auf dem Fußboden ausgebreitet. Der Filz aber war für Lew Nikolajewitschs Bett gebracht worden. In der